

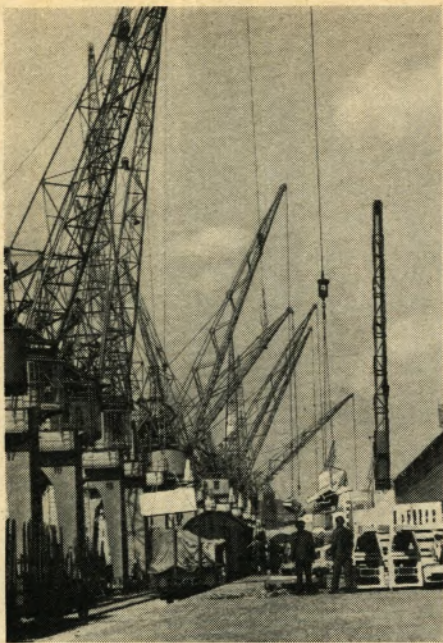
19

Verlagsgesellschaft Oberhausen/Rheinland
Stift für Betriebsangehörige



Echo der Arbeit

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



Das lebendige Bild unserer Titelseite mit einem Ausschnitt aus dem Hamburger Hafen zeigt in recht anschaulicher Weise, in welchem großem Umfang Drahtseile für die Be- und Entladung der Schiffe benötigt werden. Viele dieser Seile stammen aus unserem Werk Gelsenkirchen, das seit Jahrzehnten Seilausrüstungen für die Schifffahrt liefert. Für Hafenkräne findet jetzt zunehmend ein vollkommen drehungsfreies Seil Verwendung, das in unserem Werk Gelsenkirchen entwickelt wurde und unter dem Namen „Gells-Drahtseil“ bei den Abnehmern bekannt ist.

JAHRGANG 7 30. OKT. 1956 **19**

AUS DEM INHALT:

Wo stehen wir? Rohstahlerzeugung
in 1000 Tonnen

+

Eisenpreise wurden erhöht

+

Aus der Geschichte
der Walzstahlerzeugung

+

Wirtschaftliche Aufgaben der Zukunft

+

Schach — Prüfstein des Geistes

+

Ein Pfennig rollte auf die Straße

+

Jetzt wieder steuerbegünstigt sparen

+

Piepenhein und Wottelbuck

+

Lustiger Prämiensegen

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Red.: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rhld.), Werksgasthaus. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17000 Expl. Herstellung: VVA-DRUCK, Vereinigte Verlagsanstalten, Oberhausen. Klischees: Vignold, Essen.

Vormarsch auf die Freiheit?

„Klug ist nicht, wer keine Fehler macht. Solche Menschen gibt es nicht und kann es nicht geben. Klug ist, wer keine allzu wesentlichen Fehler macht und es versteht, sie rasch zu korrigieren.“
Lenin.

Der Blick vieler Deutscher ist in diesen Wochen nach Osten gerichtet. Denn das, was gegenwärtig jenseits der Zonengrenze geschieht, geht uns alle an. Doch solange es uns verwehrt ist, die Barriere totalitärer Spionagefurcht und Geheimniskrämerei zu überschreiten, sind wir auf einzelne, subjektiv bestimmte und nur schwer kontrollierbare Berichte von drüben angewiesen, solange wird es uns nicht möglich sein, ein umfassendes und geschlossenes Bild zu geben von den Ereignissen in Polen, Ungarn und in der Sowjetzone. Aber eines wissen wir: Es geht um die Freiheit! Um jene Freiheit, von der einst Hegel, auf dessen Dialektik sich die Kommunisten berufen, sagte, sie sei Lebens- und Wertordnung schlechthin. Doch in welcher Weise der Freiheitsbegriff von den östlichen Machthabern geschändet und mißbraucht wurde, dafür ist der Verschleiß von Millionen Menschen in unproduktiver Zwangs- und Sklavenarbeit flammende Anklage.

Wie schon am 17. Juni 1953 in Berlin und in der Sowjetzone, so waren es auch beim Posener Aufstand, in Budapest und in Magdeburg Arbeiter, die sich aufbäumten gegen die Utopien derjenigen, die ihnen den Himmel auf die Erde verpflanzen wollten und in Wirklichkeit die Pforten der Hölle öffneten. Es waren Arbeiter, die in Posen wie in Magdeburg riefen: Wir wollen leben wie die Menschen, weiter wollen wir nichts! Kein Philosoph lockte sie mit seiner leuchtenden Version von einer neuen idealen Gesellschaft; kein Nationalökonom und kein Soziologe überredeten sie, jene Wege einzuschlagen, die in kühnen Plänen das ewige Glück der Menschheit verhießen; kein genialer Phantast legte ihnen die Karten für die Zukunft aus. Ähnlich dem 17. Juni waren es Demonstrationen ohne Ideologie; Rebellionen, die das tägliche Brot verlangten und nicht das Papier des Plans. Man wollte eine menschenwürdige Ordnung: die Freiheit, jenen Sauerstoff, ohne den das Leben welk wird.

Als am 17. Juni 1953 die Stahlwerker von Hennigsdorf zu ihrem Marsch antraten, sammelten sie sich unter einem Wort, das ein klares, erreichbares Ziel bezeichnete; sie sagten: Streikt! Sie entsannen sich der natürlichen und legalen Waffe, mit der die Arbeiterschaft aller Welt in der Epoche der Industrialisierung zu kämpfen gelernt hat. Zwar ist das Streikrecht der (Staats-)Gewerkschaften in den Verfassungen der meisten Ostblock-Staaten verbriefet, doch wehe, wenn dieser Schritt erst einmal gewagt und getan ist, wenn dieser Ausbruch aus dem Ordnungsgefüge des Totalstaates einmal vollzogen ist, dann bleibt nur noch die Wahl auf Tod und Leben. — Gar nicht anders war es beim Posener Aufstand dieses Jahres. Und schlimmer — unabsehbar schlimmer — wäre es gekommen, wenn nicht jener Kurswechsel eingetreten wäre, der sich schon durch die Milde der Posener Urteile abzeichnete und neuerdings Wladyslaw Gomulka, den von Stalin geschafften polnischen Nationalkommunisten, wieder aktuell werden ließ.

Wie schon vor Jahren in Jugoslawien, so scheint jetzt — ähnlich einer Kettenreaktion — auch in den anderen Ostblockländern der Entstalinisierungsprozeß eine neue Ära anzubahnen. Das bedeutet freilich keine Abkehr vom Kommunismus, zeigt aber den unbeugsamen Freiheitswillen, den sich die Menschen auch in den sowjetischen Satellitenstaaten erhalten haben. Den Anstoß hierzu gaben die Arbeiter, die sich gegen das verhaßte stalinistische System der Normenpeitsche stemmten. Der von den Nationalkommunisten angeheizte osteuropäische Kessel steht unter Überdruck. Die Bevölkerung ist in Aufruhr geraten und stellt Forderungen, die die neuen nationalkommunistischen Machthaber schon nicht mehr erfüllen können. Das aufständische Volk verlangt nach Freiheit und echter Demokratie, nach einer Abkehr von Moskau. In Warschau ist Wladyslaw Gomulka über Nacht zu einem der leidenschaftlichsten und überzeugendsten Ankläger gegen den Kreml-Bolschewismus geworden. In Budapest, wo es zu blutigen Straßenkämpfen kam, wurde der in Ungnade gefallene Imre Nagy als Ministerpräsident wiedereingesetzt. Namen, die uns erinnern an die nicht wenigen deutschen Kommunisten, die aus echter und innerer Überzeugung im Glauben an einen freiheitlichen Sozialismus der kommunistischen Partei in Konzentrationslagern und Zuchthäusern die Treue hielten, die sich 1945 wieder zur Stelle meldeten, um aber danach — von Ulbrichts Schergen erbarmungslos gehetzt — enttäuscht und zermürbt zu erfahren, wie die Wirklichkeit des Kommunismus exzerziert wird.

Offenbar hat jedoch der Wandlungsprozeß, der die Satelliten erfährt hat, bisher vor der DDR haltgemacht. Aber auch hier wächst die Unzufriedenheit, wenn auch, wie sich inzwischen herausgestellt hat, die Berichte über die kürzlichen Unruhen in Magdeburg übertrieben waren. Doch bleibt nicht zu übersehen — die Proteste von Magdeburg beweisen dies immerhin —, daß auch die Geduld der Arbeiter in der Zone ihre Grenze hat, daß sie nicht unter dem Bann der Unfreiheit, sondern für die Freiheit zu leben begehren. Die Freiheit ist ihnen mehr als leere Phrase, deshalb fordern sie Abschaffung des Hennecke-Systems. Es ist so, wie jüngst Otto Brenner auf dem Gewerkschaftstag der IG Metall in seiner Absage an den FDGB formulierte: „Die Ereignisse in den Ländern des Ostblocks sollten uns frei machen von der Vorstellung, als ob das dortige System unerschütterlich, festgefügt und stabil sei. Die Menschen begehren die Freiheit. Freiheit aber bedeutet: Zulassung freier und unabhängiger demokratischer Organisationen und die Beseitigung der Einparteien-Diktatur.“

Wer sich zu den Arbeitern in Polen und in der Sowjetzone bekennt, sollte aber nicht versäumen, sich wieder einmal zum Bewußtsein zu bringen, was eigentlich unsere Freiheit ausmacht. Wir wissen das wirklich weithin nicht, und deswegen wissen wir nicht um ihren Wert. Im letzten aber ist die Gleichgültigkeit diesen Dingen gegenüber Gleichgültigkeit den Menschen gegenüber, die täglich ihre Freiheit ersehnen. S.

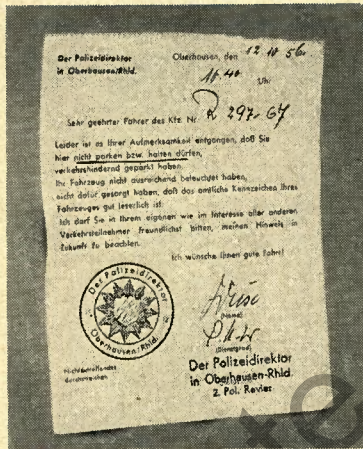


Schnappschüsse

Wieder einmal bewies eine Lehrabschlußprüfung die durch die Ausbildung in unserem Werk vermittelte solide Grundlage. Von den 30 Facharbeiterlehrlingen, die am 30. September ihre Ausbildungszeit beendeten, bestanden zwei (das sind sieben Prozent) ihre Prüfung „mit Auszeichnung“: der Starkstromelektriker Werner Arnswald und der Walzendrehlehrer Dieter Wörner (im Bild links). Fünfzehn (das sind 50 Prozent) bestanden mit „Gut“ und zehn (gleich 33 Prozent) mit „Befriedigend“. Drei (das sind zehn Prozent) erhielten die Note „Bestanden“. Insbesondere den beiden „Ausgezeichneten“ sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichen Glückwunsch.



Das seltene Fest der diamantenen Hochzeit beging in Gelsenkirchen, Marschallstraße 21, unser Pensionär Franz Erhofer mit seiner Ehefrau, die trotz ihrer 82 Jahre noch sehr rüstig ist. Franz Erhofer, mit seinen 85 Jahren noch gut auf den Beinen, war 24 Jahre in der Verzinkerei unseres Gelsenkirchener Betriebes tätig.



Rund 50 Verkehrsfachleute aus England, Frankreich, Italien, Belgien und der Bundesrepublik besuchten unser Werk, um sich eingehend über das Verkehrsnetz und die modernen Einrichtungen unserer Werksbahn zu informieren. Auf unserem Bild erklärt Hermann Backhaus den ausländischen Experten die Arbeit an der Wechselsprechanlage. Hermann Backhaus leitet hier die Wagenverteilung.

Immer noch gibt es eine Reihe unbelehrbarer Zeitgenossen, die lieber ihre Motorräder oder -roller irgendwo draußen vor den Werkstoren abstellen, als sich einen Sturzhelm zuzulegen. Gerade in diesen Wochen, wo mehrere Werksangehörige, die allesamt keinen Kopfschutz trugen, bei Motorrad- und Mopedunfällen ums Leben kamen, scheint es angebracht, noch einmal mit aller Deutlichkeit auf die Wichtigkeit der Sturzhelme hinzuweisen. Ganz zu schweigen davon, daß verschiedene Motorrad- und Rollerfahrer, die ihre Fahrzeuge verkehrshindernd parkten, von der Polizei angesprochen wurden. Immer wird es nicht bei solch freundlicher Ermahnung bleiben.



Eine Verkehrsfalle erster Ordnung ist die Klockesbrücke, eine wichtige Zufahrt zum Werk. Wenn hier zwei Laster sich begegnen oder gar eine Straßenbahn mit von der Partie ist, ist für einen Moment „Holland in Not“. Vor allem während des Schichtwechsels, wenn der Zweiradverkehr stark anschwillt, ist hier höchste Vorsicht geboten, zumal da das Straßenpflaster und die höherliegenden Schienen nicht die Straßensicherheit erhöhen. Ein Wink an die Stadt: Hier ist Abhilfe nötig!



Zu unseren Bildern links und unten: Vor einigen Wochen wurde in der Werksiedlung Bermensfeld der Grundstein zu dem Kindergarten der St.-Michaels-Pfarre gelegt. Der Neubau macht gute Fortschritte. Bewußt wird bei diesem Haus, das ganz dem Kind dienen soll, auf herkömmliche Bautradition verzichtet. Der junge Oberhausener Architekt Theo Scholten, der mit seinem Plan für den Kindergarten auch in Düsseldorf Anerkennung fand, hat unter anderem drei sechseckige Räume vorgesehen, die in ihrer Form an Bienenwaben erinnern. Abgesehen davon, daß ein Bienenhaus viel mit einem Haus für Kinder gemeinsam hat, ist diese Aufteilung praktischer: bei rechteckigen Räumen bleiben einige Ecken meist ungenutzt. Sechseckige Räume sind dem Spiel der Kinder mehr angepaßt. Lustige Bauschilder, die von Kinderhand gemalt sein könnten, verweisen in origineller Form auf den Neubau, der in Bermensfeld für die Kinder unserer Werksangehörigen errichtet wird. Und das sind nicht wenige!



Nach den in letzter Zeit recht lebhaften Diskussionen um den Eisenpreis war es keine Überraschung mehr, als der Vorsitzende der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Bergassessor a. D. Hans-Günther Sohl, in der vergangenen Woche eine Stahlpreiserhöhung um durchschnittlich 32 Mark je Tonne bekanntgab. Dabei wurden die Thomas-Produkte um durchschnittlich 26,50 Mark und die Siemens-Martin-Güßer um durchschnittlich 38,50 Mark teurer. Das bedeutet eine Erhöhung der effektiven Walzstahlpreise um durchschnittlich 6,34 Prozent. Die Werke der westdeutschen Eisen schaffenden Industrie begründen diese Maßnahme mit der Notwendigkeit einer Anpassung der deutschen Stahlpreise an die internationalen Stahlpreise und nicht zuletzt mit dem erheblichen Anstieg der Rohstoffkosten. Da beispielsweise die Roheisenselbstkosten zu 81 Prozent nur aus Rohstoffkosten bestehen, verdient dieser Umstand besonders hervorgehoben zu werden. Daß die westdeutsche Eisen schaffende Industrie die Verpflichtung anerkennt, den Stahl möglichst billig zur Verfügung zu stellen, hat sie in jahrelanger Praxis bewiesen. Die Bundesrepublik war bislang das einzige Land, in dem trotz erheblich gestiegener Kosten der Eisenpreis unter dem des Jahres 1953 lag. Demgegenüber haben seit 1953 die USA den Eisenpreis um 26, England um 20, Belgien um 18, Luxemburg und Holland um 17 und Frankreich um 15 Prozent erhöht. Im gesamten Montanunionsbereich lag das deutsche Preisniveau weitaus an der untersten Stelle. Der Thomasstahl kostete bisher in anderen Ländern zwischen 30 und 60 Mark mehr, der SM-Stahl sogar zwischen 75 und 140 Mark mehr als in der Bundesrepublik. — Zu diesem Fragenkomplex um den Eisenpreis, den wir auch in der Werkzeitung verschiedentlich behandelt haben, nahm Bergassessor a. D. Hans-Günther Sohl in einem Rundfunkgespräch mit Hans-Otto Wesemann vom WDR ausführlich Stellung. Das Gespräch, in dem von dem Vorsitzenden der Wirtschaftsvereinigung die Gründe für die erfolgte Eisenpreiserhöhung dargelegt werden, ist für die Beurteilung der Situation so beachtenswert, daß wir es unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

Eisenpreise wurden erhöht

H. O. Wesemann: Unsere Hörer werden in den Nachrichtensendungen gehört haben, daß am heutigen Tage die Eisenpreise erhöht worden sind. Nun besteht bei uns im Lande eine gewisse starke Empfindlichkeit gegen alles, was nach Preiserhöhungen aussieht oder was wirklich eine Preiserhöhung ist. Und deswegen ist es sehr erfreulich, daß Sie, Herr Generaldirektor Sohl, hier sind, um mit mir ein Gespräch über diesen Fall zu führen. Um bei einem Punkte anzufangen, der wieder und wieder in den Debatten auftaucht: Man hat sich daran gewöhnt, neben vielen anderen Preisen die Eisenpreise als politische Preise zu bezeichnen.

H. G. Sohl: Ja, Herr Dr. Wesemann, leider hat man den Eisenpreis seit sehr langer Zeit künstlich zu einem politischen Preis gemacht. In Wirklichkeit unterliegt natürlich der Eisenpreis, ebenso wie alle anderen Preise, den Gesetzen der Marktwirtschaft, und zwar nicht nur der nationalen, sondern in diesem Falle ganz besonders der internationalen Marktwirtschaft. Es ist ja allgemein bekannt, daß wir gerade für die beiden Grundstoffe Kohle und Stahl heute den europäischen Markt bereits haben. Und man kann den Eisenpreis daher nicht den Gesetzen der Marktwirtschaft entziehen und versuchen, ihm eine politische Zwangsjacke anzulegen, wenn man nicht schädigen will erstens die Werke, dann aber natürlich auch ihre Belegschaften und letzten Endes den Verbraucher, dem ja nicht daran gelegen sein kann, daß eine so wichtige Industrie, die sich heute schon — national und international gesehen — in einem erheblichen Rückstand befindet, weiter in Rückstand gerät.

H. O. Wesemann: Da wären also jetzt zwei weitere Probleme zu erörtern. Das eine ist die Frage nach dem Grade des Rückstandes, in dem sich die Eisen- und Stahlindustrie befindet, und das andere wäre ja wohl die Frage, wie sich die Preispolitik der deutschen Werke ausnimmt im Verhältnis zur Preisentwicklung auf dem sonstigen Markt erstens der Montanunion und vielleicht darüber hinaus auch im Hinblick auf den amerikanischen Preis.

H. G. Sohl: Wenn ich recht im Bilde bin, liegt unser Produktionsindex — gemessen an der Vorkriegszeit, zur Zeit noch unter 150 %, während der allgemeine Produktionsindex in Deutschland bei 200 und darüber liegt, noch stärker bei den Kunden, die wir zu beliefern haben, bei der verarbeitenden Industrie. International gesehen, hat Amerika gegenüber der Vorkriegszeit seine Erzeugung mehr als verdoppelt, und auch die großen anderen Eisen erzeugenden Länder in der Montanunion und auch England liegen beim Produktionsindex zwischen 180 und 200 %. Die Gefahren, die sich aus diesem Rückstand ergeben, sind noch vor ganz kurzer Zeit von einem wohl all-

gemein bekannten Sachverständigen, dem Herrn Prof. Bade, in einem Artikel im „Vorwärts“ noch einmal ganz deutlich herausgestellt worden.

H. O. Wesemann: Bei der Preisbildung spielen erfahrungsgemäß zwei Gesichtspunkte eine Rolle. Das eine ist der Markt, das andere sind die Kosten. Gibt es in der Kostenentwicklung der Eisen schaffenden Industrie bei uns Gründe, die eine durchschnittliche Erhöhung des Eisenpreises von ungefähr 6 bis 6,5 % hinlänglich rechtfertigen?

H. G. Sohl: Deutschland hat seit dem Zeitpunkt der Eröffnung des Gemeinsamen Marktes, das ist der Mai 1953, die Eisenpreise stabil gehalten. Alle anderen Länder der Welt haben die Eisenpreise seitdem erheblich erhöht. Sie entsinnen sich, daß noch in letzter Zeit Amerika eine Erhöhung um $8\frac{1}{2}$ Dollar vorgenommen hat und daß auch die europäischen Exportpreise in den letzten Wochen um 20 bis 30 DM erhöht worden sind. Die Folge dieser Entwicklung ist, daß die deutschen Eisenpreise heute um zwischen 25 und 125 DM pro Tonne niedriger liegen als in den anderen Montanunionsländern. Von der Kostenseite aus gesehen liegen die Dinge so: Seit diesem gleichen Zeitpunkt, der Eröffnung des Gemeinsamen Marktes, also Mai 1953, sind alle Kostenfaktoren, mit denen wir zu rechnen haben, erheblich gestiegen. Ich darf, um unseren Hörern klarzumachen, welches Gewicht bei uns die einzelnen Kostenfaktoren haben, darauf hinweisen, daß etwa $\frac{2}{3}$ der Selbstkosten eines großen gemischten Hüttenwerkes Rohstoffkosten sind, d. h. Erz, Schrott und Kohle. Seit Mai 1953 sind die Schrottkosten bei uns um 30 % gestiegen, die Löhne um 20 %, die Brennstoffkosten um 15 % und auch die Erzkosten, die in einer Durchschnittsziffer sich sehr schwer angeben lassen wegen der verschiedenen Provenienz der Erze, sind erheblich gestiegen. Das waren die Verhältnisse im Sommer dieses Jahres, als wir mit den Preisgesprächen begannen. Inzwischen, und zwar in den letzten Tagen, sind ganz entscheidende weitere Kostenverteuerungen auf uns zugekommen. Sie wissen, daß der Hochofenkoks mit dem morgigen Tage um 6,60 DM je Tonne, das sind etwa 10 %, erhöht wird. Und ich kann Ihnen weiter mitteilen, daß wir in diesen Tagen die Verhandlungen mit unseren schwedischen Eisenerzlieferanten abgeschlossen haben mit dem Erfolg, daß für das kommende Jahr eine Preiserhöhung zugestanden werden mußte, die im Durchschnitt auch etwa 10 % beträgt.

H. O. Wesemann: Also nach diesen Darlegungen, Herr Sohl, zögert man einen Augenblick, zu fragen, ob es nicht unter Umständen doch möglich gewesen wäre, durch die bekannte Steigerung der Produktivität, ein nach meiner

Meinung recht häufig zu Unrecht verschlissenes Wort, diese Kostensteigerungen bis zu einem gewissen Grade aufzufangen?

H. G. Sohl: Ich möchte ausdrücklich betonen, daß die Preiserhöhung, die wir jetzt vornehmen, nur etwa die Hälfte der nachweislich auf uns zugekommenen Mehrkosten umfaßt. Die andere Hälfte werden wir versuchen weiter zu verkraften, und zwar werden wir das können auf Grund der Rationalisierungsmaßnahmen, die bei uns durchgeführt worden sind, und der sich daraus ergebenden höheren Produktivität, zum anderen aber auch deshalb, weil die derzeitigen Exportpreise, die ja wesentlich höher sind als die Inlandspreise, es uns erlauben, einen Teil der niedrigen Inlandspreise mit zu verkraften. Ich möchte betonen, daß ein Wirtschaftszweig, der seit 1953 stabile Preise hat, daß man dem wohl Glauben schenken wird, wenn er sagt, daß er den besten Willen hat, weiterhin den Versuch zu machen, daß die Eisenpreise stabil und maßvoll bleiben. Das setzt aber natürlich voraus, daß uns das von der Kostenseite her, Rohstoffkosten und Lohnkosten, nicht unmöglich gemacht wird. Jedenfalls ist für nennenswerte Kostensteigerung dieser Art bei der sehr maßvollen Preiserhöhung, die wir jetzt vornehmen, in unserer Kalkulation kein Raum mehr.

H. O. Wesemann: Haben Sie sich Vorstellungen davon gemacht, in welchem Maße oder bis zu welchem Grade der normale Verbraucher durch diese neuen Preise berührt werden wird?

H. G. Sohl: Der Verbraucher muß sich einmal klar machen, daß wir zwar in Tonnen rechnen als Produzenten, daß es aber der Verbraucher, der einzelne Mann im Haushalt, ja schließlich nicht mit Tonnen, sondern bestenfalls mit Kilos zu tun hat. Und eine Preiserhöhung von rund 32 DM pro Tonne, wie wir sie jetzt vornehmen, bedeutet 3,2 Pfennig pro Kilo. Ich glaube, an dieser Zahl kann jeder einzelne Haushalt sich errechnen, was der einzelne Artikel, mit dem der Mann täglich zu tun hat oder die Hausfrau, nun an Preiserhöhung durch diese 6,2 % erfährt. Ich bin sicher, daß das bei den Gegenständen des täglichen Bedarfs unter 1 % der Preise dieser Artikel liegen wird. Wir haben auch eine theoretische Berechnung angestellt, wie sich eine Preiserhöhung um 6,3 % auswirken kann auf den Lebenshaltungsindeks, und wir sind zu dem Ergebnis gekommen, daß diese Auswirkung nicht stärker sein kann als 1 %, wohlgeachtet. Natürlich hat das zur Voraussetzung, daß der Verarbeiter ebenso wie wir das getan haben, eine gewisse Preisdisziplin hält, d. h. auf keinen Fall mehr abwälzt, als wirklich aus der Eisenpreiserhöhung auf ihn zukommt, und nach Möglichkeit einen Teil dieser Preiserhöhung in sich selbst verkraftet.

Wie steht's um das Weihnachtsgeld?

Aufteilung in Weihnachtswendung und Urlaubsgeld

Das Weihnachtsfest wirft seine Schatten voraus. In den Betrieben und in den Büros kreisen schon seit Wochen die Diskussionen um die Höhe der zu erwartenden Weihnachtswendung. Allerhand Mutmaßungen und ungewisse Vorgefühle wurden geäußert. Hier und da scheint auch einiges der konkreten Tatsache durchgesickert zu sein. Jedenfalls ist es nicht zu überhören: Man spricht über das Weihnachtsgeld. Um nun dem Rätselraten und dem Getuschel ein Ende zu machen, soll hier Genaues mitgeteilt werden. Inzwischen wurde auch durch Rundschreiben an alle Abteilungen ausführlich dargelegt, was an Jahresabschlussvergütung (Weihnachtswendung) zu erwarten ist.

- Der Aufsichtsrat hat in seiner Sitzung am 25. September beschlossen, der Belegschaft in Anerkennung ihrer Mitarbeit im Jahre 1956 eine Jahresabschlussvergütung in Höhe von 5,2 Prozent des Jahresarbeitseinkommens zu gewähren. Und zwar werden davon anlässlich des bevorstehenden Weihnachtstages 3 Prozent zur Auszahlung gelangen. Die Zahlung erfolgt für die Belegschaft des Werkes Gelsenkirchen am 15. November und für Oberhausen und Lünenbeck am 16. November. Die restlichen 2,2 Prozent des Jahresarbeitseinkommens werden als Urlaubsgeld bei Antritt des Tarifurlaubs für das Jahr 1957 ausbezahlt. Jedoch erhalten die Belegschaftsmitglieder bereits zusammen mit der Weihnachtswendung einen Urlaubsgeldscheck überreicht, aus dem die Höhe der Urlaubsgeldvergütung zu ersehen ist.

Diese Lösung wurde angestrebt im Interesse der Belegschaft. Ausschlaggebend dabei war

die Erkenntnis, daß alle materiellen Zuwendungen nur dann fruchtbar und sinnvoll sind, wenn sie zugleich eine möglichst große Freiheit und Unabhängigkeit in der persönlichen Lebensführung gestatten. So gesehen, ist die Aufteilung der Jahresabschlussvergütung in Weihnachtswendung und Urlaubsgeld eine Maßnahme, die auf der einen Seite davor bewahrt, in unüberlegten Weihnachtsummel hineinzuschlittern, während auf der anderen Seite jedem Belegschaftsmitglied dadurch die Möglichkeit zu einer Urlaubsgeldgestaltung gegeben wird, die tatsächlich Erholung und Entspannung durch das tägliche Arbeitsleben bedeutet.

Urlaub heißt nach unserer Ansicht: Lösung vom Betrieb, Freiheit von den Pflichten des Berufes, völlig neue Eindrücke in anderer Umwelt. In diesem Sinne ist der Urlaub ein Teil der Gesundheitspflege. — Demgegenüber aber muß man zugeben, daß Weihnachten, das Fest der Liebe und der Stille, in den letzten Jahren mehr und mehr kommerzialisiert wurde.

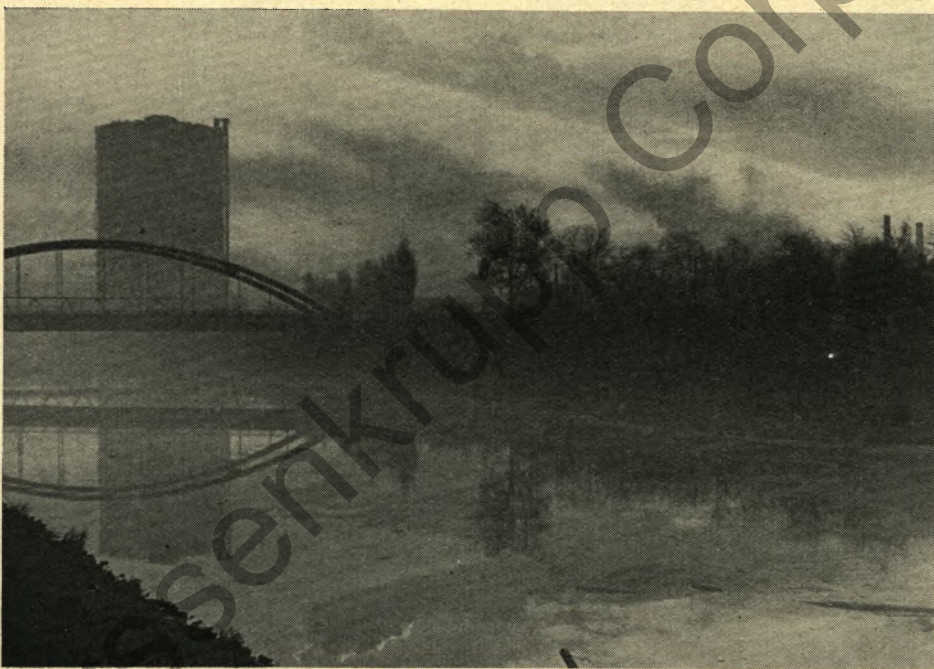
Zwar soll hier nicht verkannt werden, daß Weihnachten auch eine sehr wichtige wirtschaftliche Seite hat, doch täuscht das nicht darüber hinweg, daß abgeschmackter Erwerbsfrieb das Christfest zu einem Tohuwabohu der Geschäftigkeit machte. Der Sinn dieses Festes, dessen Inhalt die freudige innere Einkehr ist, wurde zu einer Angelegenheit der auf Hochtour laufenden Verkaufsorganisationen.

Keineswegs soll mit diesen Zeilen die Meinung der Belegschaft beeinflusst werden, aber ist es nicht tatsächlich besser, den Aufwand für Weihnachten in angemessenem Rahmen zu

halten, um dafür einige unbeschwerte und erholsame Urlaubswochen zu genießen. Angesichts des in diesen Wochen anlaufenden Trubels lohnt es, darüber einmal ernstlich nachzudenken. . . .

Nachstehend die wichtigsten Punkte für die Zahlung der Weihnachtswendung bzw. Urlaubsgeldvergütung an die Belegschaft:

- Die Gewährung der Gesamtvergütung erfolgt, ohne daß daraus jetzt oder für die Zukunft ein Rechtsanspruch hergeleitet werden kann.
- Die Jahresabschlussvergütung erhalten alle Belegschaftsmitglieder, die bis zum 15. November einschließlich bei uns eingetreten sind und am Tage der Auszahlung noch in einem ungekündigten Beschäftigungsverhältnis stehen.
- Es wird ein Mindestsatz festgelegt von DM 100,— für alle bis einschließlich 30. September d. J. eingetretenen Belegschaftsmitglieder und DM 65,— für alle ab 1. Oktober bis einschließlich 15. November 1956 eingetretenen Belegschaftsmitglieder.
- Die im Laufe des Kalenderjahres 1956 bis einschließlich 15. November in den Ruhestand getretenen Belegschaftsmitglieder erhalten die Weihnachtswendung nach den Grundsätzen für noch beschäftigte Belegschaftsmitglieder.
- Den bis einschließlich 31. Dezember 1955 in den Ruhestand versetzten Invaliden — einschließlich der vor der Entflechtung in den Ruhestand getretenen — wird eine Zuwendung in Höhe von DM 60,— gezahlt.
- Witwen — einschließlich der vor der Entflechtung eingetretenen Fälle — erhalten eine Zuwendung in Höhe von DM 50,—.
- Witwen der ab 1. Oktober 1956 verstorbenen bzw. tödlich verunglückten Belegschaftsmitglieder erhalten — ohne Rücksicht darauf, ob eine Werksrente gezahlt wird oder nicht — eine Zuwendung für noch beschäftigte Belegschaftsmitglieder.
- Die Urlaubsgeldvergütung wird bei Antritt des Tarifurlaubs für 1957 unter Vorlage des zusammen mit der Weihnachtswendung ausgegebenen Urlaubsschecks von den Lohnbüros ausbezahlt. Die Auszahlung erfolgt jedoch nur, wenn mindestens zwei Drittel des Gesamturlaubsanspruchs abgewickelt werden bzw. wenn mit den Urlaubstagen, die im Zeitpunkt der Anspruchserhebung genommen werden, insgesamt mindestens zwei Drittel des Gesamturlaubsanspruchs abgewickelt sind.
- Eine bereits ermittelte Urlaubsgeldvergütung, über die also bereits ein Urlaubsscheck ausgegeben worden ist, wird auch dann ausbezahlt, wenn infolge vorzeitigen Ausscheidens, Tod oder aus sonstigen Gründen die vorgenannten Voraussetzungen nicht mehr erfüllt werden können. Die Auszahlung erfolgt in diesen Fällen im Zeitpunkt der Beendigung des Beschäftigungsverhältnisses.
- Sofern nach Auszahlung der Weihnachtswendung, aber vor Gewährung der Urlaubsgeldvergütung das Arbeitsverhältnis aus einem Grunde beendet wird, der eine fristlose Entlassung rechtfertigt, entfällt die Urlaubsgeldvergütung.
- Die Gewährung der Weihnachtswendung und des Urlaubsgeldes setzt volle Erfüllung aller Pflichten und einwandfreie Führung des einzelnen Belegschaftsmitgliedes voraus. Die Werksleitung behält sich besondere Entscheidungen für diejenigen Fälle vor, in denen die vorgenannten Voraussetzungen nicht erfüllt sind.
- Die Versteuerung der Weihnachtswendung und Urlaubsgeldvergütung erfolgt in den Monaten der Auszahlung zusammen mit dem jeweiligen Einkommen.



Herbst

Grauer Nebel mich umhüllt,
Doch weiß mein Leben ich erfüllt.
Ein fahles Blatt fiel mir zu Füßen;
Mir war es wie ein herbstlich Grüßen.

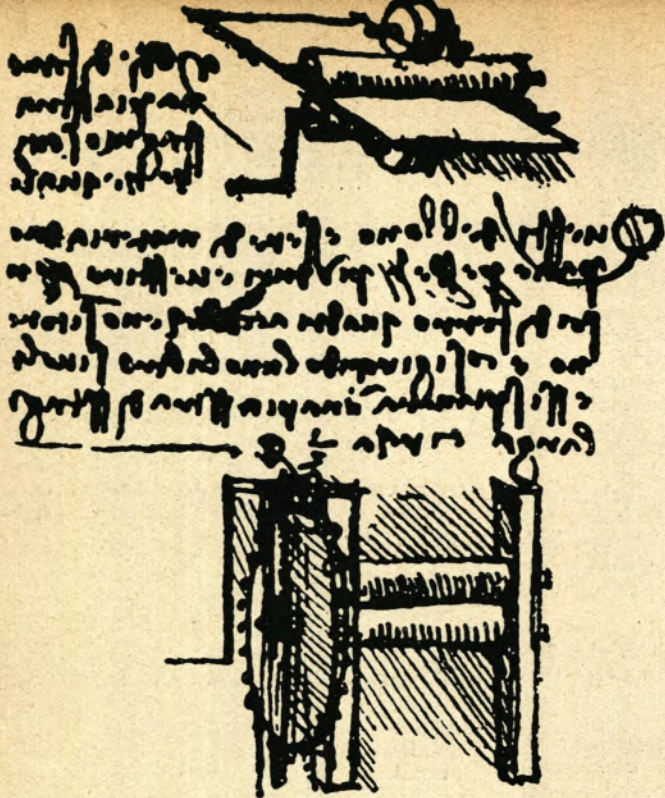
Der Regen treibt die Blätter
Herab im schweren Wetter,
Sinkt mit den Nebeln nieder.
Noch tönen leise Lieder.

Schwingt sachter Ton von Sang und Reigen,
Ein letzter Gruß von Glanz und Glück. —
Ich heb' gebannt zu kahlen Zweigen
Sinnend einen stillen Blick.

Wie schnell ist doch die Zeit entschwunden,
Kam schon das Leid und der Zerfall.
Von all den vielen schönen Stunden
Klingt nur ein leiser Widerhall.

Anton Hickmann, Abt. Verkehr

Aus der Geschichte der Walzstahl- Herstellung



▲ Leonardo da Vinci, der Künstler und Techniker, entwarf vor fast 500 Jahren bereits ein Blechwalzwerk. In seiner eigentümlichen Spiegelschrift beschreibt er die beiden Skizzen, von denen die obere schon Gegendruckrollen — das Prinzip des Vierwalzengerüsts — zeigt. Hinter allen Maschinen steht der schöpferische Mensch. Der Konstrukteur unserer Tage verdankt sein Können den Männern, die in der Vergangenheit Stein auf Stein gesetzt haben; um den Bau der Technik voranzutreiben. Er ist sich bewußt, daß vieles, was er heute als modern ansieht, morgen so belächelt werden mag wie manche Anlage der Vergangenheit, hinter der wir ein Stück Naivität zu erblicken vermeinen.

Die meisten von uns, die wir mitten im Alltag der Technik stehen, finden kaum Muße, den Blick zurückzuwenden zu dem, was vorher war. Doch erst ein Blick in die Vergangenheit läßt uns die Gegenwart recht begreifen. Wie schwierig beispielsweise der Weg zu den Neuerungen war, die heute als etwas Selbstverständliches aussehen, zeigt die Entwicklung unserer Walzwerke, die heute Stabstahl, Profileisen, Schienen, Träger oder Draht walzen. Die Formgebung ist in der Stahlindustrie ebenso wichtig wie die Erzeugung des Stahls selbst. Der Schiffsbau braucht Bleche, der Fahrzeugbau ebenfalls, das Baugewerbe braucht Träger und Draht, der Maschinenbau Gußstücke, die Fahrradindustrie braucht Rohre, für die Eisenbahn muß man Schienen walzen.

Wer ahnt, daß es fleißige Glaser waren, die die ersten Walzwerke entwickelten. Auf einem vielbeachteten Bild einer Glaserwerkstatt, das im Jahre 1568 von Jost Amman in Nürnberg gezeichnet wurde, sieht man in einer Ecke auf einem Block ein kleines Walzwerk, das mit einer Handkurbel gedreht wird. In solchen Walzwerken machten die Glaser sich die genuteten Bleileisten, mit denen die Butzenscheiben eingefäßt wurden. In mehreren Museen sieht man noch heute Originale dieser Bleiwalzwerke. Als der Verbrauch an Eisen gestiegen war, wurde das Ausschmieden von Stäben zu teuer. Deshalb übertrug man die Art des Bleiwalzens auf das Walzen von Stahl. Leonardo da Vinci, einer der vielseitigsten Künstler und Techniker aller Zeiten, entwarf ums

Jahr 1485 bereits ein Blechwalzwerk, das von einer Wasserturbine angetrieben werden sollte. In seiner eigentümlichen Spiegelschrift beschreibt er die beiden Skizzen, von denen die obere schon Gegendruckrollen — das Prinzip des Vierwalzengerüsts — zeigt: „Eine Art, eine dünne und gleichmäßige Platte aus Zinn herzustellen. Diese (Walzen) sollen aus Glockenmetall gefertigt sein, damit sie härter sind, und man versehe sie mit eisernen Achsen, damit sie sich nicht verbiegen. Indem auf diese Weise eine Walze die andere umdreht, strecken sie eine Platte aus, die ungefähr eine halbe Elle breit ist.“ Es dauerte jedoch Jahrhunderte, bis sich Leonardos Gedanke, die Arbeitswalzen abzustützen, durchsetzte. Dadurch wird das Walzen beschleunigt und die Güte der Bleche verbessert. Bei großen Quarto-Walzwerken erreichen die Stützwalzen Durchmesser bis zu eineinhalb Meter. Beispielsweise bei unserer in Bau befindlichen Quarto-Grobbblechstraße. Als eigentlicher Erfinder des Walzens aber gilt der Nürnberger Hans Lob-singer, der um 1550 die Grundelemente dieser neuen Technik darstellte und erprobte. Im Jahre 1709 bestand zu Clausthal am Harz ein großes Walzwerk, das von Pferden angetrieben wurde. 1737 kam ein Walzwerk aus Schweden nach Kassel. Im Jahre 1792 ließ der englische Techniker John Wilkinson sich das erste Kehrwalzwerk patentieren: ein Stuhl mit drei Walzen, auf dem das glühende Metall zwischen den beiden unteren Walzen hin- und zwischen

nigt und die Güte der Bleche verbessert. Bei großen Quarto-Walzwerken erreichen die Stützwalzen Durchmesser bis zu eineinhalb Meter. Beispielsweise bei unserer in Bau befindlichen Quarto-Grobbblechstraße. Als eigentlicher Erfinder des Walzens aber gilt der Nürnberger Hans Lob-singer, der um 1550 die Grundelemente dieser neuen Technik darstellte und erprobte. Im Jahre 1709 bestand zu Clausthal am Harz ein großes Walzwerk, das von Pferden angetrieben wurde. 1737 kam ein Walzwerk aus Schweden nach Kassel. Im Jahre 1792 ließ der englische Techniker John Wilkinson sich das erste Kehrwalzwerk patentieren: ein Stuhl mit drei Walzen, auf dem das glühende Metall zwischen den beiden unteren Walzen hin- und zwischen

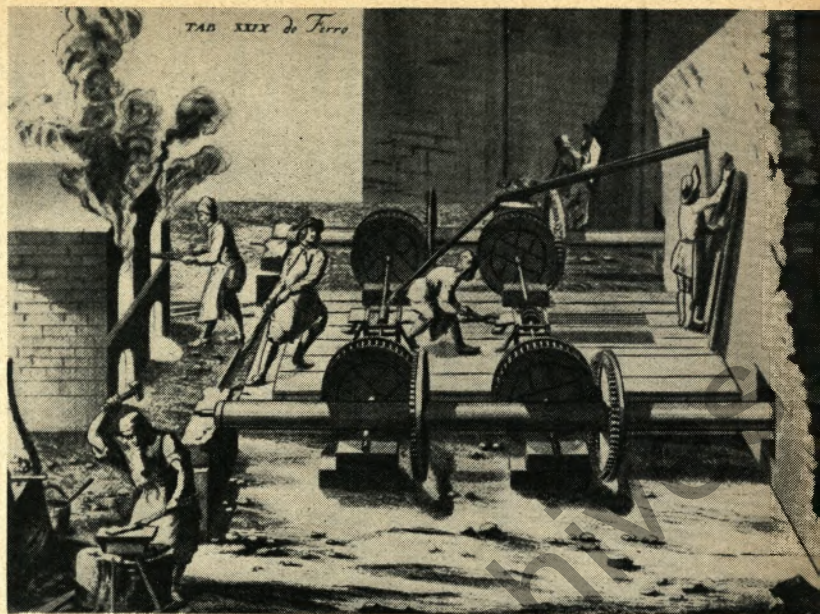
▼ Ehe Walzwerke zur Verfügung standen, mußte alles Eisen — auf unserem zeitgenössischen Kupferstich ist es Langesen — mühselig von Hand geschmiedet werden. Ältestes Instrument des Schmiedens ist der Hammer, nicht das Schwert.

Thor, der Gott des Donners, schwang seinen Hammer Mjöllnir; so flog auch der Hammer in des Schmiedes Faust, Mjöllnirs Ebenbild, auf das Eisen herunter, ihm die Schlacke auszutreiben und es in die Form zu bringen, die dem Meister vorschwebte.

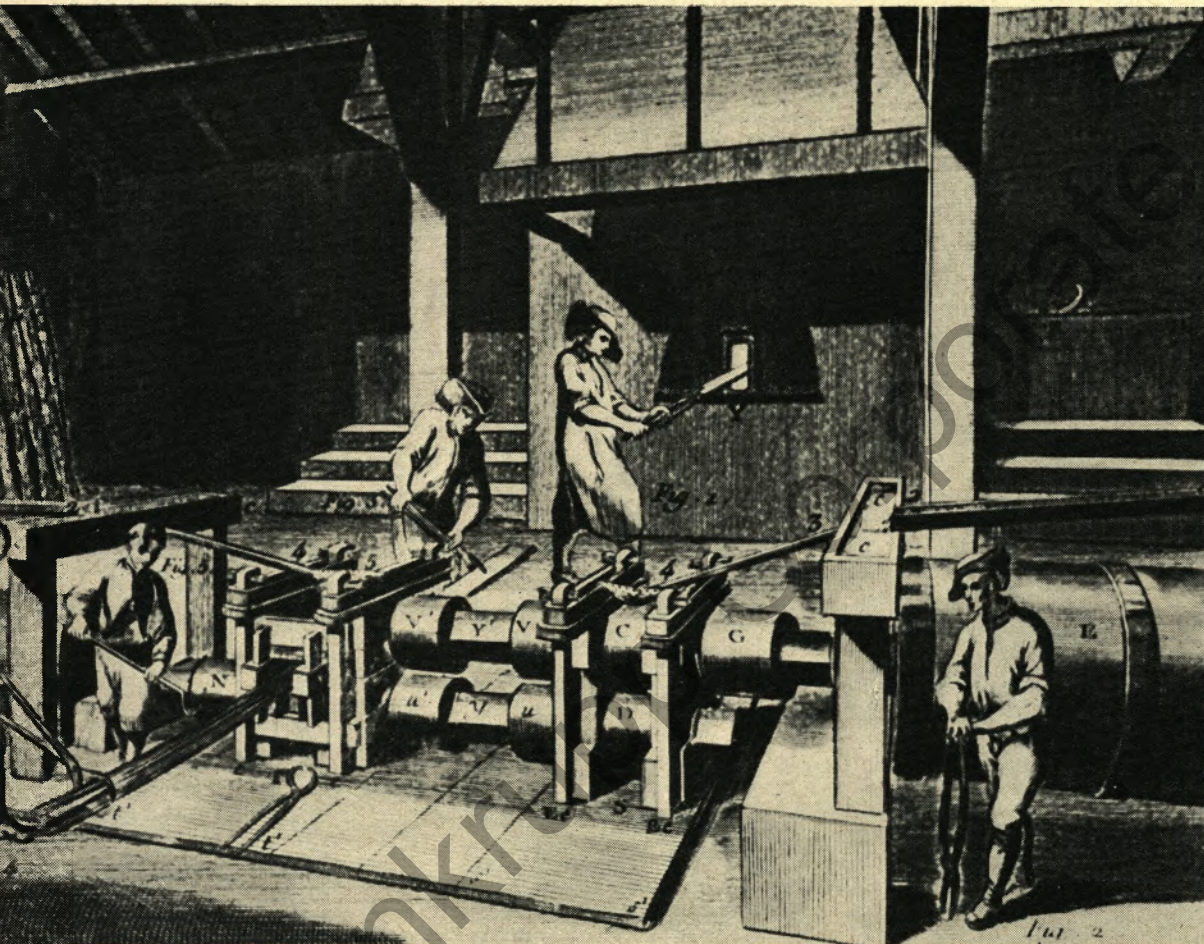


den beiden oberen zurückkam. Nach diesem Vorbild baute Georg Christian Karl Henschel — Geschützgießer in Kassel — sich im Jahre 1796 ein Walzwerk. Diese Maschinen fanden so großen Anklang, daß die Königlich Preußischen Eisenwerke in Schlesien bereits im Jahre 1801 „Walzen für Blechfabriken von verschiedener Größe, auch zu 60 und mehreren Zentnern schwer, abgedreht und poliert“ offerieren konnten. Bereits im Jahre 1728 entwickelte ein Franzose namens Fayolle ein schweres Walzwerk. Die untere Abbildung zeigt eine Maschine dieser Art, die um 1765 in Frankreich benutzt wurde. Im Hintergrund zieht ein Arbeiter einen vorgeschmiedeten Stab glühend aus dem Ofen, um ihn zwischen die Walzen zu bringen. In der rechten unteren Ecke sehen wir die starke Welle des Wasserrades, von dem die Walzen gedreht wurden. Eine vollkommene Neuheit in der Walztechnik brachte der durch das nach ihm benannte Bessemer-Ver-

draht blieb lange dem gezogenen Draht unterlegen. Erst etwa seit dem Jahre 1766 setzte sich Walzdraht durch. William Playfair ließ sich 1783 das Walzen von Schaufeln in England patentieren. Damit begann das Formwalzen. Große Bedeutung erlangte es seit dem Jahre 1790 bei der Herstellung gewalzter Nägel, seit 1805 beim Walzen von Messerklingen und seit 1842 beim Walzen von Löffeln und Gabeln. Alfred Krupp in Essen erhielt 1846 ein Patent auf das Walzen von Gabeln, das ihm viel Geld einbrachte und das seinen Bruder Hermann veranlaßte, zu Berndorf in Österreich die Fabrikation solcher Gabeln aufzunehmen. Gewaltiges Aufsehen erregte es, als die Brüder Reinhard und Max Mannesmann nach langjährigen Versuchen mit ihren neuartigen gewalzten Rohren hervortraten, die keine Naht hatten. Das Problem, dickwandige Hohlkörper auf Walzen zu erzeugen, war alt, aber technisch ungemein schwierig. Der Engländer Richard



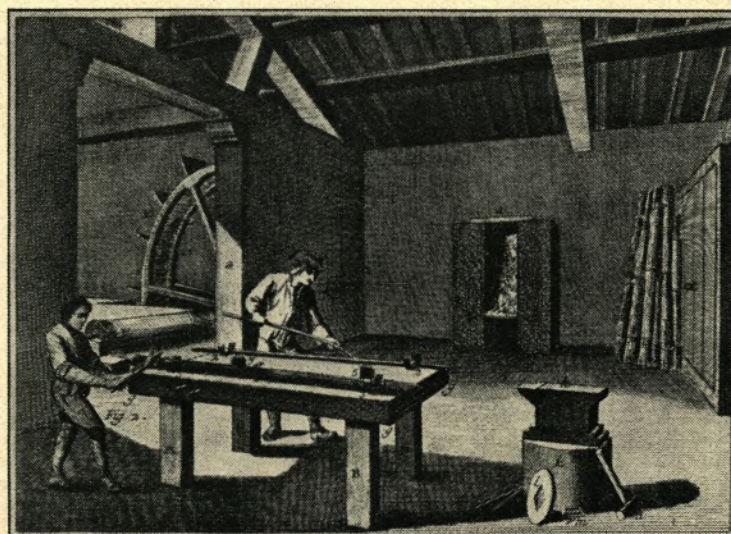
Der Kupferstich eines Walzwerkes bei Lüttich aus dem Jahre 1734 zeigt schon eiserne Gerüste. Der Arbeitsvorgang wird hier besonders deutlich: Das im Glühofen angewärmte Eisen wird im ersten Gerüst gestreckt und sodann in dem zweiten Gerüst in Stäbe geschnitten.



Auch hier sehen wir ein Walzwerk in Betrieb. Das Walzgut durchläuft zunächst das rechte Walzgerüst und gewinnt in einem Stuch etwa ein Drittel an Länge. Über die Verbindungswellen zwischen den Gerüsten wird es zurückgereicht und dem Schneidgerüst zugeführt.

fahren berühmt gewordene englische Ingenieur Henry Bessemer (1813 bis 1898) mit seinem Patent des Jahres 1857. Auf hohlen, innen mit Wasser gekühlten Walzen versuchte er, flüssiges Metall, sozusagen als Vorläufer des Stranggußverfahrens, zu Blechen oder Stäben auszuwalzen.

Das Rohrwalzen über den Dorn schlug bereits der genannte Franzose Fayolle im Jahre 1728 vor. Anschließend wurden in Frankreich und England viele Verbesserungen der Walzwerke patentiert. Das Walzen von Draht wurde in Nürnberg schon im Jahre 1532 versucht, aber der Walz-



Archibald Brooman hatte schon 1856 ein Patent bekommen, das sich durch die Merkwürdigkeit der Bewegung des zu walzenden Stückes auszeichnete. Dieses ging nämlich im „Pilgerschritt“, abwechselnd vor- und rückwärts.

In Deutschland hatte ein Ingenieur namens Fritz Kögel 1885 ein Patent auf das Walzen von Rohren im Schrägwalzverfahren erhalten, aber nicht in Konkurrenz zu Mannesmann, sondern in ihrem Namen, denn er war ein Vetter der Familie. Die Brüder Mannesmann, in der Erkenntnis der Weltbedeutung ihrer Pläne, wollten zunächst im Hintergrund bleiben. Das Patent eines unbekannten Doktors Kögel in Staßfurt werde, so rechneten sie, von der Stahlindustrie kaum beachtet werden. Und sie hatten richtig kalkuliert. Ingeheim arbeitete Max Mannesmann am Bau eines starken Schrägwalzwerkes. Gesichert durch eine lange Reihe von Patenten gelang die Tarnung hinter Vetter Kögel vollkommen, und am 22. August 1886, um ein halb 3 Uhr früh, gelang den Brüdern Max und Reinhard Mannesmann nach ihrem Verfahren das erste gewalzte Rohr.

Das weite Feld des Stahls ist unübersehbar. Bände über Bände würde eine Gesamtdarstellung der Eisen- und Stahlverarbeitung füllen, so weit verastelt, so verzweigt, so vielgestaltig ist die Walzwerkstechnik und die Stahlbearbeitung, wie sie erst seit fünfzig bis hundert Jahren zu voller Entwicklung gekommen ist. In mühevollen Wirken mußte — wie alle technischen Fortschritte — auch das Walzen sauer erarbeitet werden. Welch ein weiter Weg war zurückzulegen, bis man zu dem völlig mechanisierten Betrieb kam, den heute ein modernes Walzwerk darstellt. Unser Bericht über die Geschichte der Walzstahlherstellung kann in dem gegebenen Rahmen nur ein unvollständiges Gerippe sein und selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollkommenheit erheben.

Hier eine Zurichterei aus dem 18. Jahrhundert. Ein Arbeiter richtet die vom Schneidgerüst kommenden Stäbe auf dem Amboss und schlichtet sie dann mit einem Schabeisen auf der Werkbank. Der zweite bündelt sie mit Eisenbändern, die im Ofen angewärmt wurden, und stellt sie für den Abtransport bereit.

Wirtschaftliche Aufgaben der Zukunft

Mit einem Vortrag von Professor Dr. Theodor Wessels von der Universität Köln eröffnete die Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie Oberhausen das Wintersemester 1956/57. Die Akademie, eine von der Stadt, der Oberhausener Wirtschaft sowie ortsansässigen öffentlich-rechtlichen Körperschaften getragene Einrichtung, hat es sich zur Aufgabe gemacht, strebsamen jungen Leuten gute Fortbildungsmöglichkeiten zu eröffnen. Inwieweit das Ziel, das sich die Akademie gestellt hat, erreicht wird, hängt jedoch nicht zuletzt von der Mit-

arbeit und Einsatzfreudigkeit ihrer Hörer ab. In diesem Sinne war die Eröffnungsveranstaltung ein vielversprechender Auftakt. Der Filmsaal der neuen Sparkasse in der Marktstraße war bis auf den letzten Platz besetzt. Wohl keiner von denen, die gekommen waren, wurde enttäuscht. Was Prof. Wessels zum Thema „Das Investitionsproblem in weltwirtschaftlicher Sicht“, insbesondere zur Frage des Kapitalexports in die sogenannten unterentwickelten Länder, zu sagen hatte, war fachlich gut fundiert und rhetorisch wohl ausgefeilt.

Die steile Aufwärtsbewegung der westdeutschen Wirtschaft, wie wir sie in den letzten Jahren erlebt haben, droht, sich zu verflachen, da mit der erreichten Vollbeschäftigung die menschlichen Reserven erschöpft und die industriellen Kapazitäten weitgehend ausgenutzt sind. Von diesem Istbestand ausgehend, gab Prof. Wessels zu bedenken, daß ein weiterer Aufschwung nur möglich sein wird, wenn es gelingt, die knapper werdende menschliche Arbeitskraft stärker als bisher durch die Maschine zu ersetzen, d. h. wenn die Arbeitsproduktivität gesteigert werden kann. Das gilt um so mehr, als das Bestreben besteht, neben der jetzt angelaufenen Aufrüstung die 45- oder gar 40-Stunden-Woche zu verwirklichen.

„Wir stehen also unter dem Zwang, den Produktionsapparat stärker als bisher zu rationalisieren und zu automatisieren. Dazu bedarf es großer Investitionen, deren Verwirklichung wiederum abhängig ist von der Frage, ob uns Kapital auf lange Sicht in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen wird. Der Erfolg unserer Wirtschaft ist abhängig — mehr als im 19. Jahrhundert — von der Kapitalintensität.“

Doch trotz aller Sorge um die Inlandsinvestitionen, so erklärte Prof. Wessels, dürfe die Wichtigkeit des Kapitalexports nicht übersehen werden. Mit dieser Feststellung traf der Referent den Kernpunkt seines Vortrages: das Investitionsproblem in internationaler Sicht.

Besonderes Gewicht legte er innerhalb dieses Themas auf die Frage der Kapitalinvestitionen in den sogenannten unterentwickelten Ländern. Gegenüber der oft geäußerten Ansicht, daß der deutsche Kapitalmarkt nicht ohne Gefährdung inländischer Investitionen mit der Finanzierung ausländischer Entwicklungsvorhaben belastet werden könne, vertrat er die Meinung, daß es nicht zuletzt für unsere Industrie von größter Bedeutung sei, den in wirtschaftlicher Beziehung zurückgebliebenen Ländern Hilfestellung zu gewähren. Das Investitionsproblem in weltwirtschaftlicher Sicht — so betonte er — sei schlechthin das Problem der politischen Situation, in der wir leben. Bei den Versuchen, eine neue Ordnung in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen zu schaffen, habe sich seit Ende des letzten Krieges immer mehr die Notwendigkeit ergeben, den Wünschen und Bedürfnissen der in den unterentwickelten Ländern lebenden großen Mehrheit der Menschheit Aufmerksamkeit zu schenken.

Mehr als die Hälfte der Erdbevölkerung fristet beispielsweise in den unterentwickelten Gebieten Vorder-, Süd-, Südasiens und Afrikas ihr Dasein. Doch waren es im letzten Jahr noch nicht einmal zehn Prozent des Gesamtprodukts der Erde, die auf diese Gebiete entfielen, während vergleichsweise die USA, deren Bevölkerung nur etwa sechs Prozent der Menschheit ausmacht, 45 Prozent aller Güter

produzierten. Darüber hinaus ist nach Angaben der „Food and Agricultural Organization of the United Nations“ der durchschnittliche Kalorienverbrauch in den unterentwickelten Ländern Asiens um zehn Prozent niedriger als vor dem Kriege; der weitaus größte Teil der Bevölkerung ist unterernährt. Eine Tatsache, die besondere Bedeutung erlangt, wenn man berücksichtigt, daß die Bevölkerung Asiens sich während der letzten zwanzig Jahre um 31 Prozent vergrößerte, die Produktion von Lebensmitteln hingegen aber nur um 18 Prozent stieg.

Prof. Wessels erklärte hierzu, daß das, wozu wir heute aus humanitären oder freundlich-



großmütigen Motiven bereit seien, eines Tages für unsere Volkswirtschaft zu einer brennenden Notwendigkeit werden könne. Er dachte in diesem Zusammenhang an die wohl einmal zu erwartende Sättigung des heimischen Marktes (mit deutlichem Hinweis insbesondere auf den Baumarkt!), an ein Absinken des Bedarfs der inländischen Bevölkerung, was andererseits einen forcierten Kapitalexport geradezu zu einem Erfordernis machen könne.

Diese wohl nicht zu umgehende und für die weitere Zukunft vorauszusehende Sättigung des inländischen Marktes ist nach den Worten des Professors, da es in der freien Wirtschaft eine kontinuierlich-gleichbleibende Vollbeschäftigung bekanntlich nicht gibt, ein Unsicherheitsfaktor im Gefüge der gesamten westlichen Volkswirtschaften. Es ist das — so wurde kürzlich auf einem sowjetischen Nationalökonom-Kongreß mit aller Deutlichkeit ausgesprochen —, worauf die Russen warten. „Um die Krise zu vermeiden, scheint es notwendig, daß wir unsere Chancen in Asien und Afrika nicht ungenutzt lassen.“

Am auffälligsten ist, daß in jüngster Zeit die sowjetischen Bemühungen verstärkt fortgesetzt werden, in den unterentwickelten Ländern mit industriellen Ausfuhrgütern zur Geltung zu gelangen. In dem sich entwickelnden Wettbewerb ist der Osten dem Westen keineswegs unterlegen. Die Kapitalexporteure des

Westens — so argumentierte Prof. Wessels — entstammen in erster Linie der privaten Wirtschaft und sind auf die Verzinsung und Amortisation ihrer Mittel angewiesen. Die östliche Staatswirtschaft dagegen kann den Kapitalexport geradezu dirigieren und nicht zuletzt aus Gründen der Konkurrenz sogar für längere Zeit auf Verzinsung verzichten.

Die Ausgangsposition des Ostens ist in diesem Wettbewerb daher vielleicht sogar die günstigere. Hinzu kommt, daß die Ungewißheit des Schicksals einer ausländischen Kapitalanlage für die private Wirtschaft ein ständiges Risiko bedeutet, zumal die Entwicklungsländer in den Methoden der Usurpation von Ansprüchen nicht gerade wählerisch sind.

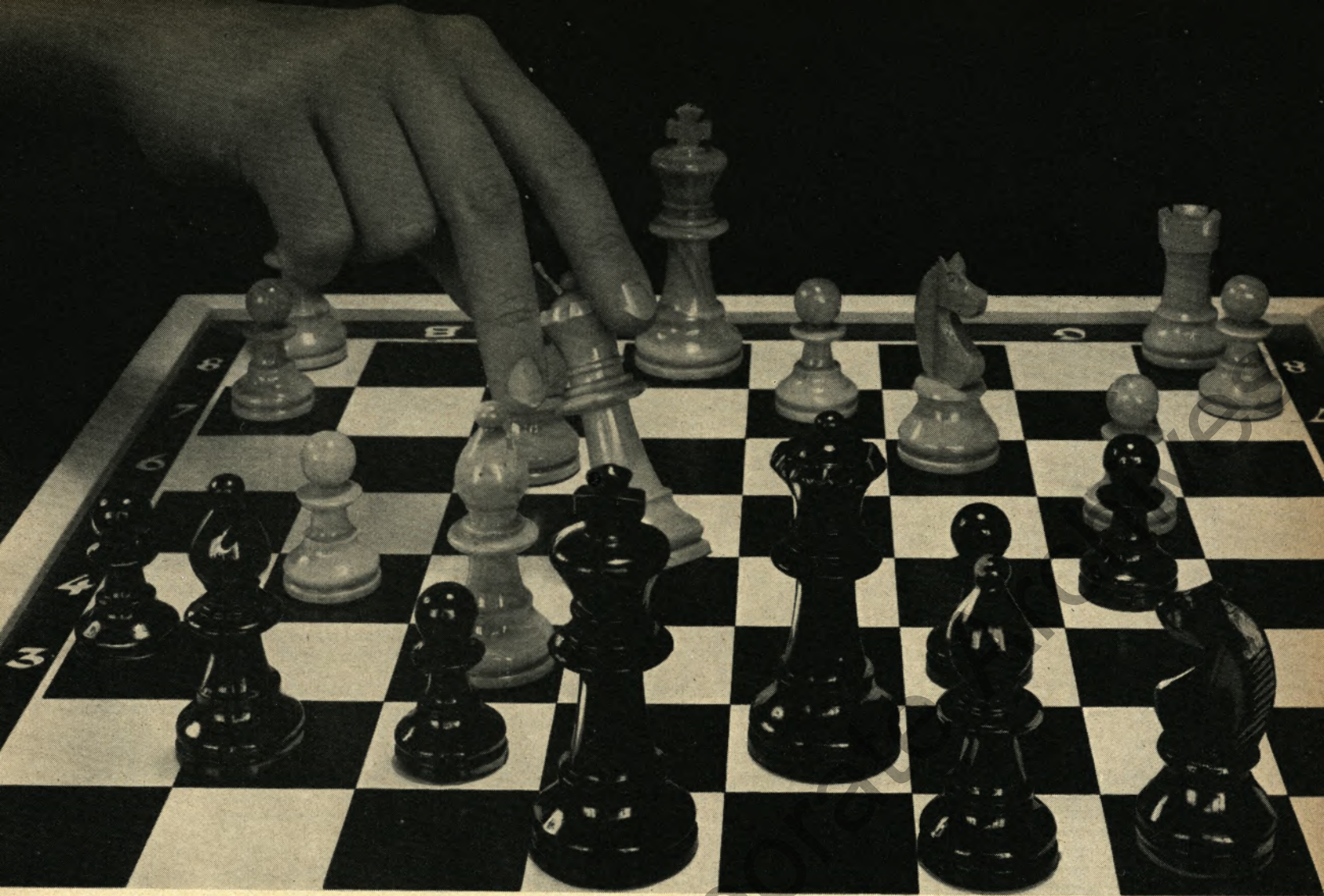
Das beweist nicht zuletzt Nassers Vorgehen gegen die Suezkanalgesellschaft sowie auch die ständige Angst der britisch-amerikanischen Ölgesellschaften, die um ihren Nahostbesitz fürchten. Kein privater Kapitalbesitzer investiert, um sein Geld zu verlieren. Um jedoch diese Unsicherheiten weitgehend einzuschränken, auf der anderen Seite aber auch dem riesigen Kapitalbedarf der in wirtschaftlicher Beziehung zurückgebliebenen Länder gerecht zu werden, forderte Prof. Wessels nach amerikanischem Muster aufgelegene Staatsgarantien für die privatwirtschaftlichen Exporteure, so daß sie im Falle eines Versagens des Transfers das Risiko nicht mehr zu tragen brauchen.

Ein weiterer kritischer Punkt, den Prof. Wessels in seinem Referat zur Sprache brachte, darf im Rahmen des gesamten Fragenkomplexes nicht übersehen werden. Denn neben dem wirtschaftlichen und sozialen Vakuum gibt es in den unterentwickelten Ländern auch ein psychologisches, das förmlich darauf wartet, durch eine neue Idee ausgefüllt zu werden.

Die Kolonialzeit ist beendet, geblieben aber ist das Mißtrauen und oft sogar Haß gegen die Weißen. Kapital aus dieser Situation schlägt der Kommunismus. Es ist für jeden, der sich mit den theoretischen Grundlagen des Kommunismus auseinandergesetzt hat, fast selbstverständlich, daß die strategische Planung der Sowjets mit aller Energie auf die nicht genügend entwickelten Länder hinzielt.

Hier fällt die bolschewistische Saat auf guten Boden. Den starken Einfluß Sowjetrußlands und Chinas bei der Neugestaltung des asiatischen und afrikanischen Lebensraumes durch Einsatz wirtschaftlicher sowie politischer Mittel zu hemmen, ist nach den Worten Prof. Wessels schlechthin ein Gebot der Stunde. „Die Frage der Kapitalinvestitionen in den unterentwickelten Ländern, deren politische Orientierung zum Osten oder zum Westen noch nicht endgültig vollzogen ist, kann zu einer Lebensfrage nicht nur für diese Länder selbst werden. Man sollte daher alles tun, um diese Gebiete im Einfluß der westlichen Wirtschaft zu halten.“

K. H. S.



SCHACH - Prüfstein des Geistes

An jedem Freitagabend trifft sich um 18.30 Uhr eine Anzahl von Belegschaftsmitgliedern unseres Werkes in der Gaststätte Scheer, Körnerstraße 90. Die Männer, die hier zusammenkommen, reden kaum über Politik oder Lottoquoten. Still sitzen sie auf ihren Stühlen und blicken konzentriert auf ein kleines Brett in der Mitte des Tisches: sie spielen Schach, das „königliche Spiel“.

Schach ist ebenso geheimnisvoll wie uralte: schon auf einer der 3000jährigen Pyramiden von Gizeh ist das Brettspiel in einer Inschrift genannt. Seit über 1400 Jahren ist es in Indien bekannt. In Europa wurde das Schachspiel vor rund 1000 Jahren eingeführt. Trotz dieses Alters sind die Möglichkeiten des Spielverlaufs nicht erschöpft, obwohl Schach immer noch mit den gleichen 32 Figuren auf den gleichen 64 Feldern gespielt wird. Auch die Spielregeln sind im wesentlichen gleich geblieben. Dennoch tauchen noch heute neue Variationsmöglichkeiten des Spiels auf, obwohl jeder Spielverlauf schriftlich festgehalten werden kann. Figuren und Felder des Schachspiels sind mit Zahlen und Buchstaben bezeichnet: „1. f4, e6 — 2. g4, D h4“ schildert beispielsweise den Verlauf einer vor rund 20 Jahren in Hamburg auf einem Turnier gespielten Partie. In der Fachsprache der Schachspieler wird sie ihrer Kürze wegen „Narrenmatt“ genannt.

Durch diese Möglichkeiten, den genauen Verlauf eines jeden Spiels aufzuzeichnen, unterscheidet sich Schach wesentlich von allen anderen Brettspielen. Hinzu kommt noch die außergewöhnliche Vielfalt der Schachfiguren und die große Verschieden-

heit der Zugvorschriften. Zweifellos ergibt sich daraus die Tatsache, daß „Schach spielen“ gleichbedeutend mit „logisch denken“ ist; denn wer eine Schachpartie wirklich beherrschen will, muß von jeder gegebenen Situation — der „Stellung“ — aus sowohl die eigenen als auch die Zugmöglichkeiten des Gegners durch eine logische Kombination im voraus berechnen können.

Dazu gehört nicht nur Erfahrung, sondern in erster Linie auch die Fähigkeit der geistigen Konzentration, aber auch eine — je nach Dauer des Spiels — nicht geringe Nervenkraft. Ist doch, wenn eine Schachpartie streng nach den Regeln gespielt wird, auch die Zeit ein sehr wichtiger Bestandteil, mit dem gerechnet werden muß, denn jeder Zug wird mit der „Schachuhr“, einer Art Stoppuhr, gemessen. Nach internationaler Turnierregel dürfen dabei, vorausgesetzt, daß die Partie nicht schon eher durch ein „Matt“ oder „Unentschieden“ beendet ist, in den ersten zweieinhalb Stunden nicht weniger als 50 Züge, in jeder weiteren Stunde nicht weniger als 20 Züge getan werden. Bei sogenannten „Blitzpartien“ geht man noch weiter. In jeder fünften Sekunde muß dabei eine Figur auf ein anderes Feld gestellt werden.

Das hat nichts mit Rekordsucht zu tun. Es soll lediglich die Spieler zum raschen Erfassen einer Situation und zum schnellen Denken und Entschließen zwingen. So ergibt sich beim Schachspiel eine hervorragende Ge-

legenheit zu einem geistigen Training. Selbst Goethe nannte das Spiel einen „Prüfstein des Geistes“.

Heute scheint das Schachspiel im Vergleich zu früheren Zeiten in den Hintergrund getreten zu sein. Das liegt wohl daran, daß der „moderne“ Mensch an einer intensiven geistigen Tätigkeit, soweit sie nicht beruflich ausgeübt werden muß, erschreckend wenig interessiert ist. Ihm geht es zu meist weniger um eine geistige und seelische Bereicherung seiner Lebensform als um Sensationen und Vergnügungen. Die aber vermag das Schachspiel nicht zu bieten, wenigstens nicht von der Art, wie unsere Zeit sie verlangt.

Auch als unsere „Schachgemeinschaft HOAG“ in Mülheim gegen einen bis dahin ungeschlagenen Verein

3 : 5 siegte und in die Verbandsliga, die zweithöchste Klasse im Bundesgebiet, aufstieg, ihr Turnierleiter Friedrich Surmann Bezirksmeister und ihr Vorsitzender Gerhard Lindemann Stadtmeister wurde, nahm davon nur ein verhältnismäßig kleiner Interessentenkreis Notiz. Das ändert jedoch nichts an der Bedeutung des Schachspiels durch seine erzieherische Wirkung, ebenso wenig an der beachtlichen Aufgabe, die unsere Betriebs-Schachgemeinschaft erfüllt. Befinden wir uns doch inmitten einer großen Umwertung der menschlichen Arbeitswerte. Schon heute wird vielfach weniger nach „Muskelpaketen“ als nach geistigen Fähigkeiten gefragt. Der Hüttenwerker der Zukunft aber ist dadurch in einem noch stärkeren Maß gezwungen, diese Fähigkeiten zu vervollkommen und zu intensivieren. Dazu besteht gerade beim Schachspiel eine ebensooft erprobte wie bewährte Gelegenheit.

Bei den Bundesmeisterschaften in Münster: links im Bild Gerhard Lindemann, der Vorsitzende unserer „Schachgemeinschaft HOAG“, wurde außerdem im vorigen Jahr Stadtmeister von Oberhausen (Rhld.)



Ein Pfennig rollte auf die Straße

VON WILLI SCHÄFERDIEK

Es war in einer der nicht allzu belebten Nebenstraßen einer großen Stadt. Eine dickliche Frau, das gefüllte Marktnetz am Arm, war kurz vor einem der unansehnlichen Vorgärten stehengeblieben, um sich den perlenden Schweiß von der Stirn zu wischen. Etwas behindert durch das schwere Einkaufsnetz, zog sie mühsam ihr Taschentuch aus dem Beutel, den sie zuvor umständlich aus dem vollen Netz klaubte. Und da sie beim letzten Einkauf wohl einiges Kleingeld zurückerhalten und es achtlos in den Beutel geschoben hatte, zog sie mit dem Taschentuch zugleich ein noch nagelneues

Ein Mensch...

Ein Mensch, obwohl ihm in die Binsen
Sein Geld schon ging samt Zinseszinsen,
Zählt doch auch heut' noch zu den Preisern
Des Sparens — wenn auch nicht mehr
„eisern“.

Verlockend scheint's mit kleinen Freuden
Sein Geld alltäglich zu vergeuden —
Doch völlig wirkungslos zerrinnt,
Was erst gesammelt Kraft gewinnt.
Man kann aus vielen Gründen sparen:
Daß man was hat in alten Jahren,
Daß man sich gegen Schrecken rüste
Falls plötzlich man was zahlen müßte,
Daß man für zielbewußte Käufe
Rechtzeitig Mark und Pfennig häufe;
Daß, falls man gern sich etwas gönnte,
Es sich dann eher leisten könnte;
Daß man, beruhigt durch Reserven,
Das Herz mehr schonte und die Nerven.
Ja selbst, wer im Prinzip dagegen,
Auf hohe Kanten was zu legen,
Wird eines Tages doch begreifen:
Stets auf dem letzten Loch zu pfeifen
Ist auf die Dauer nicht das Wahre:
Wer ruhig leben will, der spare!

Eugen Roth

Kupferstück heraus, so daß es hübsch auf den Bürgersteig rollte und sich nach einigen Torkelbewegungen blinkend in den hellen Sonnenschein legte.

Ein alter Mann, der auf seinen Stock gelehnt — mit Ruhe und Behagen die Sonne genoß, hatte es bemerkt. „He, liebe Frau“, rief er die Stehengebliebene an, die eben ihr Taschentuch wieder einsteckte, „Sie haben Geld verloren.“ „Geld —?“ sah die Frau sich fragend um.

„Ja, einen Pfennig“, sagte der alte Mann und deutete mit seinem Stock auf das blinkende Kupferstück. „Dort liegt er...“

Die Frau blickte ihn groß und ein wenig von unten nach oben an, als habe er etwas Unziemliches oder Ungehöriges gesagt. Dann wandte sie sich wortlos um und ging mit entsetzten Schritten davon.

Armer Pfennig, dachte der alte Mann bestürzt, wie bist du doch gering geworden, obwohl du immer noch der erste Beginn zu Ansehen und Wohlstand bist. Nun, wir wollen sehen, was dir weiter hier geschieht.

Ein wenig später kamen mit schlenkernden Aktenaschen zwei Schülerinnen daher, zwei lustig kichernde Backfische mit munterem Redeschwall. Im Vorübergehen fiel zufällig der Blick eines der Mädchen auf das blinkende Kupferstück. Es zögerte daraufhin in seinem Ausschreiten, als wolle es anhalten.

„Was hast du?“, fragte die nebenan Gehende, das Zögern bemerkend. „Ich glaube, da auf

der Erde liegt ein Pfennig“, gab die Befragte zur Antwort und schien geneigt, sich umzuwenden und ihn aufzuheben. „Was das schon ist!“, tat die zweite überlegen. „Ja, wenn es noch ein Hundertmarschein wäre!“ Und damit zog sie die Freundin ungeduldig weiter.

Oh, liebes Kind, dachte der alte Mann und sah nachdenklich den Pfennig an, so einfach ist es mit den Hundertmarkscheinen denn doch noch nicht im Leben. Da müssen schon viele Pfennige zusammenkommen, ehe ein solcher Schein daraus wird.

Über sein Nachsinnen kam ein Handwerksbursche daher. Er trug ein schweres Bündel auf der Schulter, so daß der alte Mann ihn im Vorübergehen ordentlich darunter schnaufen hörte. Er mochte allzu sehr mit seiner Last beschäftigt sein; jedenfalls schritt er achtlos über den Kupferpfennig hinweg, obwohl der alte Mann den Eindruck hatte, daß er ihn gesehen habe. Ähnlich machte es das ihm folgende Liebespaar. Es hielt sich innig bei den Händen und sprach mit leisen, wie Vogelgegirr klingenden Worten aufeinander ein. Über das Pfennigstück zu seinen Füßen sah es großäugig hinweg, wie es auch kaum den alten Mann bemerkte, der lächelnd hinter ihm her sah.

Jetzt wieder steuerbegünstigt sparen!

Durch dreijährige Sparverträge: weniger Steuern bei höherem Nettoeinkommen

Das Gesetz zur Änderung des Einkommensteuergesetzes und des Körperschaftsteuergesetzes ist im Bundesgesetzblatt Nr. 44 vom 6. 10. 1956 verkündet worden. In Zusammenhang damit ist auch das steuerbegünstigte Sparen wieder reizvoll geworden. Mit seiner Hilfe läßt sich zu meist eine Steuerersparnis von 20 bis 30 v. H. der Sparsumme erreichen, wozu ferner die Zinsen aus dem Sparguthaben oder aus den Wertpapieren treten. Schon jetzt läßt sich sagen, daß für jeden, der Einkommen- oder Lohnsteuer zu zahlen hat, sich das steuerbegünstigte Sparen lohnt. Insbesondere bestehen die Verbesserungen aus folgenden beiden Punkten:

1. Verkürzung der steuerlichen Sperrfrist für alle nach Inkrafttreten des Gesetzes neu abgeschlossenen Verträge auf drei Jahre. Sie wissen sicher: Man konnte entweder einmalig einen beliebigen Betrag einzahlen (allgemeiner Sparvertrag) oder während der Dauer von drei Jahren monatlich oder vierteljährlich Sparraten entrichten (Raten-sparvertrag). Die Rückzahlung der Ersparnisse erfolgte bei Ratensparverträgen ein Jahr nach der letzten vertragsgemäß zu entrichtenden Einzahlung, bei allgemeinen Sparverträgen 2½ bis 3 Jahre nach Zahlungsleistung. Mit Wirkung vom 1. 1. 1955 wurde bei Ratensparverträgen die Rückzahlungsfrist von 3 Jahren auf 7 Jahre, bei unter 50 Jahre alten Steuerpflichtigen sogar auf 10 Jahre erhöht. Diese langfristige Bindung war die Ursache, daß sich viele Sparrer nicht mehr dazu entschließen konnten, steuerbegünstigt zu sparen. Jetzt wurde durch die Herabsetzung der Sperrfrist von 7 bzw. 10 Jahren auf nur noch 3 Jahre ein neuer Anreiz geschaffen. Für Sparverträge, die in der Zeit vom 1. 1. 1955 bis zum Inkrafttreten des neuen Gesetzes abgeschlossen worden sind, ist grundsätzlich rückwirkend ab Vertragsschluß die neue Sperrfrist von 3 Jahren vorgesehen.

Wer so im Glück lebt, dachte er und fühlte bewegt sein Herz schlagen, für den haben die irdischen Dinge vorerst kein Gesicht mehr. Er sieht nichts als rosenrote Wolken.

Inzwischen war lärmvoll eine Gruppe Dreizehn- oder Vierzehnjähriger die Straße heraufgekommen, offensichtlich auf dem Wege zum nahegelegenen Sportplatz. „Hoh — ein Pfennig!“, rief einer von ihnen aus, als er das Kupferstück erblickte. Gleichzeitig gab er ihm mit der Fußspitze einen Stoß, als sei es ein Fußball, so daß es in großem Bogen in die Gosse flog.

Man muß wohl erst alt und weise werden, um zu erkennen, was ein Pfennig für einen Wert hat, dachte der alte Mann betroffen, als die Jungen vorbeigezogen waren. Nun, wenn keiner ihn will, werde ich selber ihn aufheben und in eine Spardose legen, die ich nächste Woche meinem Enkel zum Geburtstag schenke. Dazu erzähle ich ihm dann, was ich mit diesem Pfennig erlebt habe. Wenn er klug ist, wird er aus dieser Geschichte lernen. Damit humpelte er zur Gosse hinüber, neigte sich nieder und hob den Pfennig auf, um ihn liebevoll in seine Rocktasche zu stecken, nachdem er ihn zuvor sorgsam vom Staub der Gosse gesäubert hatte.

2. Erhöhung der Sonderausgabenhöchstbeträge. Die voll abzugsfähigen Sonderausgabenhöchstbeträge für das steuerbegünstigte Sparen sowie für Versicherungs- und Bausparkassenbeiträge sind von bislang je DM 800,— für den Steuerpflichtigen und seine Ehefrau auf je DM 1000,— erhöht worden. Der Höchstbetrag für jedes Kind von DM 500,— bleibt unverändert bestehen. Über diese voll abzugsfähigen Sonderausgaben hinaus sind wie bisher weitere

Wir machen noch ganz besonders darauf aufmerksam, alle Möglichkeiten der Steuervergünstigungen für das zu Ende gehende Steuerjahr auszunutzen. Auskünfte erteilen

a) für Lohnempfänger das Lohnbüro (Oberländer)

b) für Gehaltsempfänger die Gehaltsabrechnung, Zimmer 118 (Vieth/Monreal)

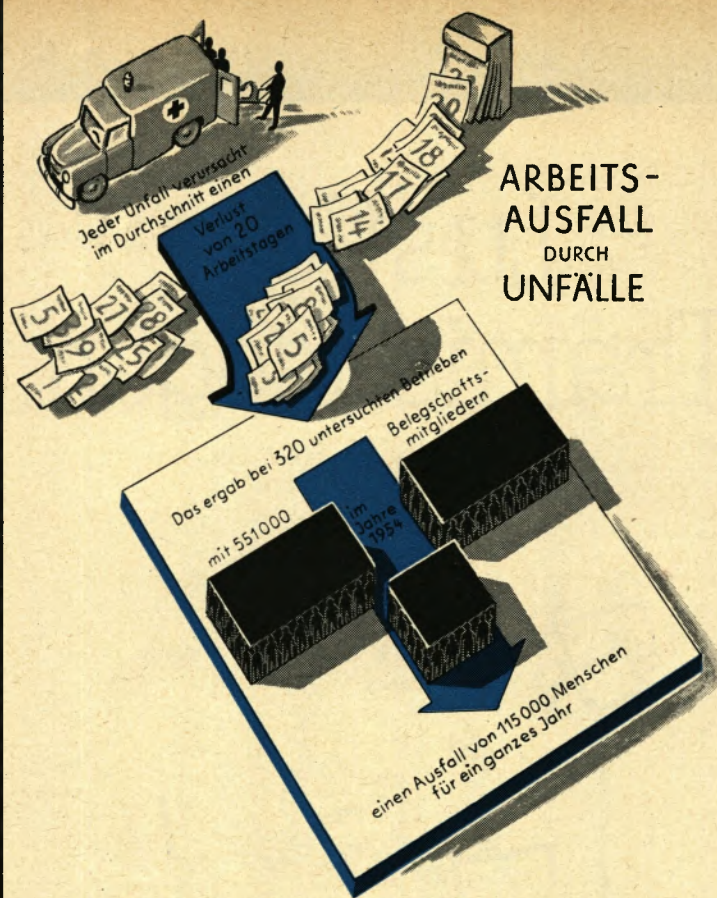
Beträge bis zur gleichen Höhe zu 50 Prozent abzugsfähig.

Sonderausgaben-Höchstbeträge für Steuerpflichtige unter 50 Jahren in DM:

	kin- der- los dige	Steuerpflich- tige mit Kinder- ermäßigung
voll abzugsfähig	1000	2000 2500 3000
zur Hälfte abzugsfähig	1000	2000 2500 3000

maximale Sonderausg. 2000 4000 5000 6000
davon abzugsfähig 1500 3000 3750 4500

Die festen und zusätzlichen Höchstbeträge verdoppeln sich, wenn der Steuerpflichtige oder seine Ehefrau 50 Jahre alt ist und die Einkünfte vorwiegend aus freiberuflicher oder nicht-selbständiger Arbeit (Lohn- und Ge-



Für den Ausfall an Arbeit, d. h. für die Zahl der Arbeitskräfte, die der deutschen Wirtschaft durch die Unfälle während der letzten sechs Jahre verloren gegangen sind, gibt es keine genauen statistischen Unterlagen. Es wurde jedoch versucht, einen Anhalt für die Berechnung zu finden. Man hat festgestellt, daß jeder Unfall im Durchschnitt den Verlust von 20 Arbeitstagen bedeutet. Das gleiche Resultat hat sich in 328 untersuchten Betrieben mit zusammen 551000 Belegschaftsmitgliedern ergeben. Aus diesen durchschnittlichen Verlusten an Arbeitstagen und der in einem Jahr insgesamt gezählten Unfälle ergibt sich für 1954 die Zahl von 115000 Menschen, die während des ganzen Jahres ausfallen. Das ist das gleiche, als ob die Hälfte aller Werke der westdeutschen eisenschaffenden Industrie während eines ganzen Jahres nicht produziert hätten!

Aus „Aufklärungsblätter für Arbeitsschutz“

PIEPENHEIN UND WOTTELBUCK

Piepenhein: „Mensch, Wottelbuck, hast Dich rar gemacht in letzter Zeit. Wo hast denn gesteckt! Ich dachte schon, Du wärest bei der Bundeswehr gelandet. Hab' Dich mindestens zwei Monate nicht mehr gesehen.“

Wottelbuck: „Denkste. War verreist. Hab meine Erblante in Amerika besucht. Feine Sache, kann ich Dir sagen. Sechs Wochen im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“...“

Piepenhein: „Ja, richtig, hab Deine Ansichtskarte aus New York bekommen. Aber schweig mir still von Amerika und dem vielgepriesenen Fortschritt. Hab heute morgen erst in der Zeitung gelesen von der vollautomatischen Motorenfabrik, die der Ford in Cleveland eröffnet hat... statt 2500 Arbeiter werden nur noch 250 beschäftigt. Das ist die Kehrseite der Technik. Da haben wir den Salat.“ —

Wottelbuck: „Wai Du da denkst, das stimmt nicht ganz... Was der Fortschritt auf der einen Seite nimmt, gibt er auf der anderen vielfältig wieder. So waren z. B. vor hundert Jahren Textilien zehnmal so teuer. Der technische Fortschritt hat die Stoffe und Kleider verbilligt. Die Menschen kauften sich mehr... Oder als vor dreißig Jahren das Radio aufkam, da klagten die Berufsmusiker, der Rundfunk mache sie brotlos. Was geschah! Heute sind anderthalb mal so viel Berufsmusiker tätig. Der Rundfunk hat zusätzliche Arbeit geschaffen, zudem eine Industrie, die Zehntausenden Nahrung gibt.“

Piepenhein: „Das mag all stimmen. Das mit der Produktivität mag auch ganz gut sein, um mehr Waren zu erzeugen. Wird aber gleichzeitig die Arbeit schwerer, dann pfeift' ich auf die Steigerung der Produktivität.“

Wottelbuck: „Nee, mein Lieber, da bist Du schwer im Irrtum. Das Entscheidende ist, die Gütermenge bei gleicher Arbeit zu erhöhen. Viele glauben nun, dafür seien die Maschinen das wichtigste. Ein amerikanischer Fachmann hat mir dazu erklärt: ob ein Betrieb wirklich rationell arbeite, ist zu 30 Prozent Sache der Technik, zu 30 Prozent Sache der Organisation, aber zu 40 Prozent Sache der menschlichen Beziehungen, also des sogenannten Betriebsklimas.“

Piepenhein: „Na, was heißt schon Betriebsklima! Is doch alles Blödsinn...“

Wottelbuck: „Du weißt doch, in jedem Betrieb herrscht ein bestimmter Geist... miteinander ist es einer, der schon das Aimen schwer macht. Aber solche Betriebe sind auf die Dauer nicht konkurrenzfähig. Es ist doch ein großer Unterschied, ob die Arbeiter von der Werkseitung nur Rädchen in einem Mechanismus oder ob sie als Menschen betrachtet werden.“

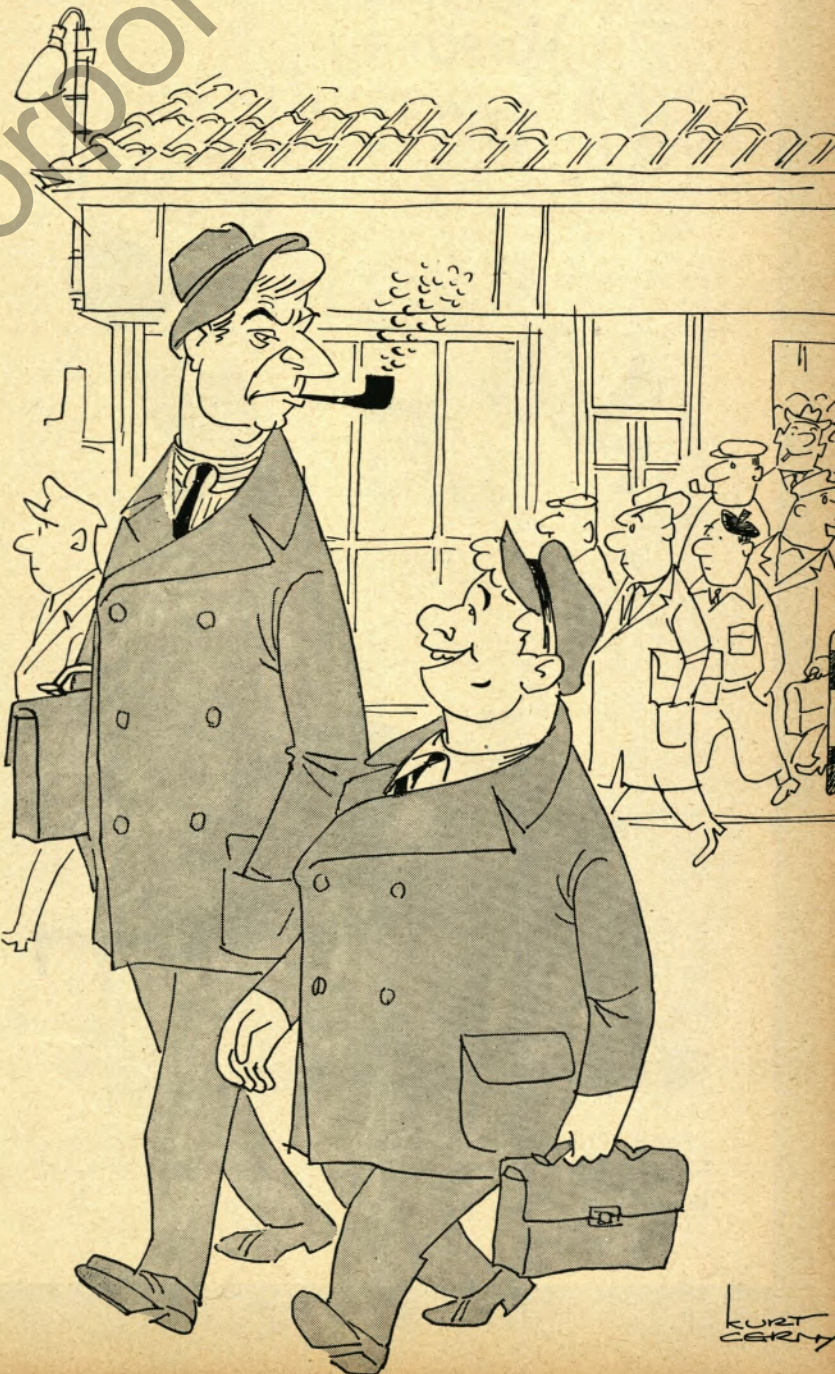
Piepenhein: „Das is mir klar!“

Wottelbuck: „Haben z. B. die Meister Verständnis für die Wechselfälle des persönlichen Lebens, begründen sie ihre Anweisungen, erklären sie die Zusammenhänge der Arbeit, kurzum: verstehen sie es, aufgeschlossene, interessierte Mitarbeiter zu gewinnen — dann ist das Klima für die Produktion und die Produktivitätssteigerung günstig.“

Piepenhein: „Du meinst also... die Steigerung der Produktivität sei keine rein technische Sache!“

Wottelbuck: „Ist es auch nicht. Zum größten Teil jedenfalls ist sie eine durchaus menschliche Angelegenheit. Höhere Leistungen lassen sich vor allem dadurch erzielen, daß die Zusammenarbeit zwischen Mensch und Mensch — natürlich auch zwischen Mensch und Maschine verbessert wird.“

Piepenhein: „Da kannst Du recht haben. Das leuchtet sogar mir ein.“



haltsempfänger) stammen oder das steuerliche Vermögen DM 60 000,— (bisher DM 40 000,—) nicht übersteigt. Diese neuen Grenzen gelten rückwirkend vom 1. 1. 1956 an. (Anmerkung der Redaktion: Auf die Frage der Sonderausgaben werden wir in einer der nächsten Ausgaben noch einmal ausführlich zurückkommen.)

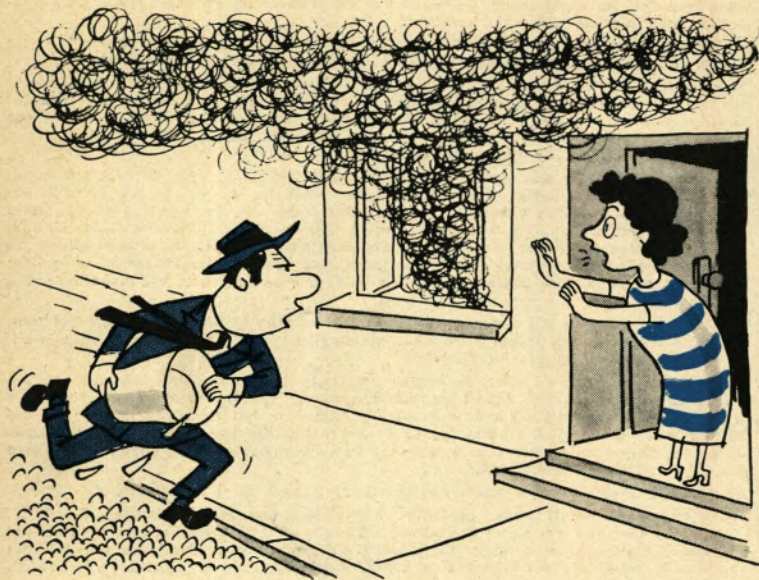
Vorteile des steuerbegünstigten Sparens

- **Echte Steuerersparnis**, deren Ausmaß sich nach der Höhe des Einkommens richtet und sich im allgemeinen zwischen 20 und 30 v. H. der Sparsumme bewegt;
- **relativ kurzfristige Bindung des Kapitals**;
- **Verzinsung des Guthabens** nach den für Spareinlagen mit zwölfmonatiger Kündigungsfrist geltenden Zinssätzen. Die Zinsen betragen bei Sparverträgen z. Z. 5½ Prozent, beim Erwerb von Wertpapieren etwa 6 bis 7 Prozent. Über die Zinsen kann frei verfügt werden, ohne daß hierdurch die Steuerbegünstigung verloren geht. Die Sparszinsen können aber auch zur Erlangung weiterer steuerlicher Vorteile auf dem Sparkonto verbleiben.
- **Im Notfall Rückgriffsmöglichkeit** auf den Sparbetrag unter Verzicht auf die steuerliche Vergünstigung. Eine vorzeitige Freigabe ohne Steuernachteil kann erfolgen, falls der Sparer oder der im Sparvertrag Begünstigte vor Ablauf der Sperrfrist sterben oder völlig erwerbsunfähig werden sollte.

Formen des steuerbegünstigten Sparens

- **Allgemeiner Sparvertrag**. Bei diesem ist der eingezahlte Betrag auf drei Jahre festzulegen; da jedoch der Einzahlungstag auf den Anfang des jeweiligen Kalenderjahres zurückdatiert wird, kann man bei der Wahl eines günstigen Anfangstermins die Frist um ½ Jahr verkürzen, so daß die Sparverträge in diesen Fällen nur praktisch 2½ Jahre laufen.
- **Sparvertrag mit festgelegten Sparraten**. Verpflichtung des Sparers, drei Jahre lang gleichbleibende Einzahlungen zu leisten, und zwar mindestens vierteljährlich. Der gesamte Sparbetrag ist ein Jahr nach der letzten Einzahlung auf den Sparratenbetrag fällig.
- **Erwerb von festverzinslichen Wertpapieren**. Neben dem reinen Kontensparen ist auch wieder das Wertpapiersparen steuerbegünstigt. Die festverzinslichen Wertpapiere werden auf 3 Jahre festgeschrieben. Wer sich auch in diesem Falle die Rückdatierung auf den Halbjahresbeginn sichern will, schließt zweckmäßig vorher einen allgemeinen Sparvertrag ab und wandelt das eingezahlte Sparguthaben später in Wertpapiere um. (In einer der nächsten Ausgaben werden wir noch ausführlich zur Frage des Wertpapier-sparens Stellung nehmen.)

Sowohl die Sparkassen als auch die Banken können hinsichtlich des steuerbegünstigten Sparens in Anspruch genommen werden.



„Nein, nein, das ist kein Zimmerbrand, mein Mann brütet über einem Verbesserungsvorschlag, da raucht ihm der Schädel.“



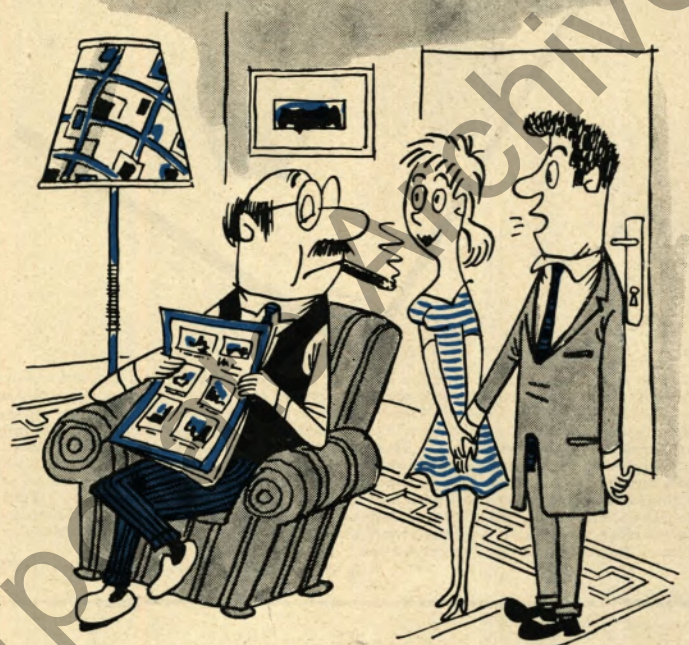
Total mißverständenes „Vor-Schlagwesen“!



„Papas Prämienfieber geht mir langsam auf den Zahn, man wird ja schließlich in seinem eigenen Bau noch ein lautes Wort reden dürfen.“

Lustiger Prämiensegen

aufgezeichnet von KURT CERNY



„Mit meinem Einkommen kann ich zwar noch keine großen Sprünge machen, lieber Schwiegerpapa, aber ich habe große finanzielle Aussichten - durch das Vorschlagwesen!“



„Übrigens, Nachbar Müller hat schon wieder eine fette Prämie im Vorschlagwesen eingeheimst!“